

UND DAS LICHT LEUCHTET IN DER FINSTERNIS

Predigt am 2. Sonntag nach Weihnachten 2026

Liebe Schwestern und Brüder,

ob bei persönlichen Begegnungen, in Briefen, E-Mails oder Kurznachrichten: In den vergangenen Tagen haben wir uns gegenseitig, aber vermutlich auch für uns selbst, immer wieder ein gutes, frohes, erfolgreiches, gesegnetes neues Jahr gewünscht. Manchmal ist das vielleicht nur eine Floskel. In der Regel aber kommt es von Herzen. Wir wünschen uns, wie es auch oft heißt, «alles erdenklich Gute», weil wir es gut miteinander meinen, weil wir uns mögen, weil wir wichtig füreinander sind.

Gute Wünsche, die von Herzen kommen, erreichen auch unser Herz. Sie tun uns gut. Sie treffen dort auf unsere Sehnsucht nach einem guten und erfüllten Leben – wenn möglich auf der Sonnenseite unseres Daseins. Und wir hoffen, dass im gerade begonnenen Jahr möglichst wenig passiert, das sich wie ein Schatten auf unser Leben legt und es verdunkelt.

Diese Sehnsucht ist gut nachzuvollziehen und natürlich auch berechtigt.

Das Evangelium¹, das wir gerade gehört haben, wird in der Weihnachtszeit mehrfach vorgelesen. Es scheint also sehr wichtig zu sein. Jedenfalls greift es genau unsere eben beschriebene Sehnsucht auf. Und es zeigt uns, wo und wie wir der Erfüllung auch nahe kommen können.

Im Mittelpunkt steht das WORT. So kann man den griechischen Begriff Logos übersetzen. Aber Logos bedeutet nicht nur „Wort“, sondern auch „Vernunft“, „Sinn“ oder „Weltgrund“.² Zwei besondere Merkmale werden im Evangelium dem göttlichen Logos zugesprochen: „*In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.*“ Leben und Licht sind also die Erkennungszeichen göttlichen Wirkens. Daraus können wir folgern: Dort, wo es lebendig zugeht, dort, wo es im umfassenden Sinn hell ist in mir und in der Welt, dort ist Gott am Werk. Da kann er entdeckt, gespürt und erfahren werden.

Das ist sicher wahr. Aber es ist nicht einmal die halbe Wahrheit. Denn die volle Wahrheit und Wirklichkeit sieht anders aus: Es gibt nach wie vor mehr Finsternis und Dunkelheit als Licht in unserer Welt. Die Nachrichten sprechen viel öfter vom Tod als vom Leben. Tag für Tag werden wir mit Katastrophen, Kriegen, vielfältiger Ungerechtigkeit, Krankheit und Not konfrontiert. Aktuell denken wir dabei sicher besonders an das schreckliche Feuer in einer Bar in der Schweiz. Auch wenn es uns in aller Regel besser geht als vielen Menschen in anderen Teilen dieser Erde: In einer heilen Welt leben auch wir nicht. Wo ist da das göttliche Leben? Wo erstrahlt hier das göttliche Licht?

Wir sehnen uns nach einer heilen Welt. Die adventlichen Texte, die wir Jahr für Jahr vor Weihnachten hören, greifen diese Sehnsucht auf. Und sie geben uns eine Verheißung: Wenn Gott in diese Welt kommt, wird alles gut. Wo solche Hoffnungen geweckt werden, muss die Enttäuschung jedoch groß sein, wenn es nicht so kommt. Letztlich ist das Kind von Bethlehem, der Mann aus Nazareth, genau daran auch gescheitert. Er hat die Erwartungen der Menschen an einen messianischen Heilsbringer nicht erfüllt. Und so endete er – menschlich gesehen als Möchtegern-König, Gotteslästerer und Betrüger – am Kreuz.

Die Evangelien aber gehen von Anfang an realistisch mit der Menschwerdung Gottes um. Lukas zeichnet das Bild von der Herbergssuche und der Geburt im Stall. Bei Matthäus suchen die Weisen aus dem Orient den neugeborenen König vergeblich in den Palästen von Jerusalem. Die heilige Familie muss vor den mörderischen Plänen des Herodes nach Ägypten fliehen.

¹ Joh 1,1-5.9-14

² Vgl. dazu auch meine Predigt „Am Anfang war der Sinn“ am Weihnachtstag

Johannes bringt die Spannung so auf den Punkt: „*Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen. ... Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.*“

Aber Gott hat es – zumindest auf den ersten Blick – den Menschen auch nicht leicht gemacht: „*Und das Wort ist Fleisch geworden und hat – wörtlich übersetzt – unter uns sein Zelt aufgeschlagen.*“ Johannes schreibt nicht: „ist Mensch geworden“, sondern: „*Fleisch*“. „*Fleisch ist das Bild für das irdisch gebundene, für das Hinfällig-Vergängliche, für das Hilflose, für die Nichtigkeit menschlicher Existenz, ... das den Menschen in seiner Gefährdung ausmacht.*“ So deutet es Anselm Grün in einem Kommentar zum Johannesevangelium.³

Das Zelt, das Gott mit Jesus unter uns aufgeschlagen hat, erinnert einerseits an das Zelt Gottes als Symbol seiner Gegenwart beim Zug der Israeliten durch die Wüste. Es ist aber auch ein Zeichen dafür, so wie Nomaden immer unterwegs zu sein, ein Zeichen für ein eher einfaches und provisorisches Leben. Der fleischgewordene Gott wohnt nicht in Palästen, später nicht einmal in einem Haus aus Stein. „*Der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann*“, sagt Jesus da von sich selbst. (Lk 9,58)

In all dem wird deutlich: Jesus ist nicht gekommen, um eine Welt zu schaffen, wie wir sie uns vielleicht vorstellen. Er hat die Dunkelheiten unseres Lebens nicht abgeschafft. „*Das Licht leuchtet in der Finsternis*“; aber die Dunkelheit wird dadurch nicht aufgehoben. „*Fleischwerdung*“ bedeutet demnach: Gott identifiziert sich durch Jesus mit unserer Welt, so wie sie ist. Und er nimmt uns und unser Leben so an, wie wir sind.

Papst Franziskus hat es einmal so ausgedrückt: „*Gott wollte unser menschliches Leben teilen und ist deswegen in Jesus, dem wahren Gott und wahren Menschen, eins geworden mit uns. Aber mehr noch und noch überraschender: Die Anwesenheit Gottes unter den Menschen ist nicht in einer idealen, idyllischen Welt passiert, sondern in dieser realen Welt, wo es so viel Gutes und Schlechtes gibt, auch Spannungen, Bösartigkeit, Armut, Arroganz und Kriege. Er wollte in unserer Geschichte wohnen, so wie sie ist; und dadurch hat er seine barmherzige und liebevolle Neigung zu den Menschen gezeigt. ... Er kommt, um bei uns Menschen zu wohnen, er wählt die Erde als seinen Wohnsitz, um bei uns zu sein und sich dort finden zu lassen, wo der Mensch seine Tage in Freude oder Schmerz verbringt. Darum ist die Erde nicht mehr nur ein Tal der Tränen, sondern der Ort, wo Gott selbst sein Zelt aufgeschlagen hat: Ort der Begegnung Gottes mit dem Menschen, der Solidarität Gottes mit den Menschen.*“⁴

Was heißt das nun für unsere guten Wünsche für unsere Mitmenschen und für uns selbst im Blick auf das neue Jahr?

Das Jahr kann dann gut, glücklich und segensreich werden, wenn wir von Gott lernen. Erwarten wir also keine Idylle und keine heile Welt – nicht im Großen und auch nicht für uns ganz persönlich. Nehmen wir unsere Welt und unser Leben so an, wie es nun einmal ist. Da wird es auch im neuen Jahr viele Lichtblicke geben, aber auch eine ganze Menge Dunkelheit. Suchen wir Gott nicht nur im Licht. Auch und gerade in der Dunkelheit will er für uns da sein.

Um es wieder einmal mit den Worten von Alfred Delp zu sagen: „*Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten: die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen. ... Das gilt für alles Schöne und auch für das Elend. In allem will Gott Begegnung feiern.*“⁵ Wir müssen nur offen dafür sein, um es, gerade in dunklen Situationen, immer wieder zu erkennen. Darum schließe ich mit der Bitte, die wir in der Lesung⁶ gehört haben: *Gott erleuchte die Augen unserer Herzen, damit wir verstehen, zu welcher Hoffnung wir durch ihn berufen sind, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes uns, seinen Heiligen schenkt.* Amen.

© Pfr. Walter Mückstein

³ Anselm Grün, Jesus – Wege zum Leben. Kreuzverlag Stuttgart 2005. Seite 466

⁴ Quelle für das Zitat: Radio Vatikan; Generalaudienz am 18.12.2013

⁵ Alfred Delp, Gesammelte Schriften. Hrsgg. von Roman Bleistein. Frankfurt/Main 1984. Band 4, Seite 26

⁶ Eph 1, 3–6.15–18